

## Blumen statt Bomben?

### Die Situation der Freiburgerinnen bei Kriegsende und in der Nachkriegszeit\*

Von

CHRISTIANE PFANZ-SPONAGEL

*Wir schleppten Kisten. Wir waren Chauffeure.  
Wir standen auf Dächern und schmißten mit Sand.  
Wir drehten Läufe für eure Gewehre.  
Uns nahm in den Kellern der Tod bei der Hand. ...  
Es rauschten vom Himmel die singenden Minen.  
Wir waren zu müde zur Angst, mein Schatz.  
Dann standen wir wieder an den Maschinen.  
Wir waren ein williger,  
ausnehmend billiger  
Männer-Ersatz.  
Warum mußten unsere sanften Hände rau sein?  
Warum mußte unser Haar so zeitig grau sein?  
Und genau so grau das Gesicht?  
Eine Frau will doch endlich eine Frau sein! ...  
Versteht ihr das denn nicht?...  
Chor: >Ach, wie bald, ach, wie bald  
schwindet Schönheit und Gestalt!< ...*

*Wir haben Sehnsucht nach Glück und Seide.  
Der Krieg ist vorbei und noch immer nicht aus.  
Die Tränen, die sind unser letztes Geschmeide.  
Der Hunger schiebt Wache vor unserm Haus. ...  
Das Elend als Hemd, und als Mantel die Reue,  
die Armut als Hut, und Verzweiflung als Kleid!  
Da stehen wir nun und tragen die neue,  
die fleckige, scheckige,  
speckige, dreckige  
Mode der Zeit!  
Wird der Himmel über uns denn nie mehr blau sein?  
Wird das Leben, unser Leben, immer grau sein?...<sup>1</sup>*

Diese Auszüge aus dem zeitgenössischen Gedicht „Le dernier cri“ von Erich Kästner schildern eindrucksvoll die Situation der Frauen im Krieg und in der Nachkriegszeit.

In der Forschung war das Thema dagegen lange vernachlässigt worden und rückte erst seit den 80er-Jahren des 20. Jahrhunderts verstärkt in das Blickfeld der Geschichtswissenschaft. Die Nachkriegsgeschichte von Frauen wird als „Geschichte der Enttäuschungen und Demütigungen“<sup>2</sup> gesehen, es ist die Rede von der „Restaurierung der Geschlechterverhältnisse“<sup>3</sup> in den 50er-Jahren oder einem „gigantischen Rollback in Sachen Frauenbild“<sup>4</sup>. In jüngster Zeit beurteilt man die Stellung der Frau in der Nachkriegszeit allerdings auch positiver und wertet

\* Der vorliegende Beitrag ist die geringfügig erweiterte Fassung eines Vortrags gleichen Titels, der im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Weltgesundheitsstag & Muttertag“ der Stelle zur Gleichberechtigung der Frau der Stadt Freiburg am 10. Mai 2005 gehalten wurde.

<sup>1</sup> ERICH KÄSTNER: Le dernier cri. Zitiert nach: Unsere verlorenen Jahre. Frauenalltag in Kriegs- und Nachkriegszeit. Hg. von KLAUS-JÖRG RUHL. Darmstadt 1985, S. 190f.

<sup>2</sup> Frauen in der Nachkriegszeit. 1945-1963. Hg. von KLAUS-JÖRG RUHL. München 1988, S. 8.

<sup>3</sup> Hier sind beispielsweise Gärtner, Guttman oder Stiehr zu nennen: EVA-MARIA GÄRTNER/GABRIELE JAIS/HANS THOMA: Die Frau in der Nachkriegszeit. In: Alltagsnot und politischer Wiederaufbau. Zur Geschichte Freiburgs und Südbadens in den ersten Jahren nach dem 2. Weltkrieg. Hg. vom Arbeitskreis Regionalgeschichte Freiburg (Stadt und Geschichte. Neue Reihe des Stadtarchivs Freiburg i. Br. 9). Freiburg 1986, S. 51ff.; BARBARA GUTTMANN: Den weiblichen Einfluss geltend machen ... Karlsruher Frauen in der Nachkriegszeit 1945-1955 (Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs 21). Karlsruhe 2000; KARIN STIEHR: Aspekte der geschichtlichen und politischen Situation von Frauen in den 50er Jahren. In: Verdeckte Überlieferungen. Weiblichkeitsbilder zwischen Weimarer Republik, Nationalsozialismus und fünfziger Jahre. Hg. von BARBARA DETERMANN, ULRIKE HAMMER und DORON KIESEL (Arnoldshainer Texte 68). Frankfurt am Main 1991.

<sup>4</sup> UTE SCHERB: Ich stehe in der Sonne und fühle, wie meine Flügel wachsen. Studentinnen und Wissenschaftlerinnen an der Freiburger Universität von 1900 bis in die Gegenwart. Königstein 2002, S. 266.

diese Jahre als wichtige Etappe der Frauenemanzipation.<sup>5</sup> Im Folgenden soll am Beispiel Freiburgs geprüft werden, welche Sichtweise der historischen Realität eher entspricht. Wie erlebten die Freiburgerinnen das Ende des Krieges? Bedeutete die „Stunde Null“ Zusammenbruch oder Befreiung für die Frauen? Ein besonderes Augenmerk der Untersuchung wird dabei auf den Muttertag gelegt, der einen guten Indikator für das geltende Frauenbild darstellt.

### Kriegsende – Die „Retterin Freiburgs“

Es ist nicht zuletzt einer Frau zu verdanken, dass Freiburg ohne weiteres unnötiges Blutvergießen am 21. April 1945 an die Franzosen übergeben wurde. Bekanntlich hatte die Herdemerin Philomene Steiger den Freiburger Kampfkommandanten Generalmajor Bader bedrängt, keinen aussichtslosen Endkampf zu führen, um Bewohner und Stadt *vor weiterem Schaden zu bewahren*. In ihren späteren Aufzeichnungen schildert sie sehr anschaulich, wie sie, nachdem sie von dem Nerobefehl der „Verbrannten Erde“ gehört hatte, tagelang das Gespräch mit einem der Verantwortlichen suchte und immer wieder abgewiesen wurde: *Das ist Weibergeschwätz*, musste sich Philomene Steiger sagen lassen. Aber sie blieb beharrlich und sprach mit Bader im Gefechtsstand im Jägerhäusle. Sie bat ihn dringend im Namen der *Freiburger Frauen*, *glimpflich zu verfahren, wenn der Feind kommt*.<sup>6</sup> Für ihren heldenhaften Einsatz zur Rettung der Stadt vor der völligen Zerstörung bekam Philomene Steiger 1985 die Ehrenbürgerwürde verliehen. Mittlerweile wird ihre Leistung relativiert, es wird darauf hingewiesen, dass sie bei Bader offene Türen einlief. Dem kann nur entgegengehalten werden, dass Philomene Steiger die aktuellen militärischen Befehle nicht kannte und daher guten Glaubens und mutig handelte. Außerdem bestärkte sie General Bader in seiner Haltung. Dem Soldaten fiel der Verzicht auf Gegenwehr nicht leicht, denn er wollte nicht für „feige“ gehalten werden. Für eine Frau war der Appell, sich kampflös zu ergeben, leichter als für einen dem zeitgenössischen Ehrenkodex verhafteten Mann und Offizier.

In den ersten Tagen und Wochen nach der Kapitulation bis zum Eintreffen der zivilen Kräfte der französischen Besatzungsmacht herrschte durchaus eine gewisse Willkür. Es kam zu gewaltsamen Übergriffen der Besatzungstruppen in Form von Plünderungen und Vergewaltigungen. Für Südbaden geht man von einer Zahl von 8.000 Vergewaltigungen aus. Neben diesen Gräueln gab es aber auch Positives: Französische Kolonialsoldaten, die Haupttätergruppe, steckten hungernden Frauen und Kindern Brot zu.

Frauen, die freiwillig näheren Umgang mit den Besatzern hatten, wurde vorgeworfen, ihre „Ehre“ als „deutsche Frau“ zu verletzen. In der amerikanischen Zone, in der das Phänomen der Fraternalisierung verbreiteter war, wurde der Begriff des „Ami-Liebchens“ geprägt.

### Muttertag

Die Einführung des Muttertages geht auf die Amerikanerin Anne Jarvis zurück, die den Todestag ihrer Mutter am zweiten Mai-Sonntag zum Gedenktag wählte. In Deutschland wurde der Muttertag 1923 erstmals gefeiert. 1924 beteiligte sich auch die Stadt Freiburg an den Feierlichkeiten zum *Zweiten deutschen Muttertag*. Die *Veranstaltung dieses schönen Ehrentages* wurde zu einem großen, auch finanziellen Erfolg. Der Erlös aus dem Blumenverkauf des Gartenbauvereins, über 1.600 RM, kam bedürftigen Müttern zugute.<sup>7</sup>

Die Nationalsozialisten erhoben den Muttertag dann zum nationalen Feiertag. Nach dem nationalsozialistischen Frauenbild galt Mutterschaft als die Aufgabe der Frau. Hitlers Dik-

<sup>5</sup> Und wir leben immer noch! Eine Chronik der Freiburger Nachkriegsnot. Hg. von der Stadt Freiburg. Bearb. von ROBERT NEISEN. Freiburg 2004, S. 84.

<sup>6</sup> Stadtarchiv Freiburg (StadtAF), B1/328 Schachtel 2 Nr. 5.

<sup>7</sup> StadtAF, C4/VIII/35/10 Muttertag.



Abb. 1 Der in der Oberwiehre 1933 errichtete Mütterbrunnen. Er entspricht dem nationalsozialistischen Frauenbild durch Darstellung einer mit sittsamem Dutt und traditioneller Kleidung ausgestatteten, von drei Kindern umgebenden weiblichen Figur (StadtAF, M 7021)

tum, wonach *jedes Kind, das sie zur Welt bringt, ... eine Schlacht [ist], die sie besteht für Sein und Nichtsein ihres Volkes*,<sup>8</sup> verdeutlicht gut, dass Mutterschaft keine Privatangelegenheit mehr war, sondern bevölkerungs- und wehrpolitischen Zielen diente. Kinderreiche Mütter wurden ab 1939 mit dem Mutterkreuz geehrt.

Das von der gemäßigten bürgerlichen Frauenbewegung vertretene Konzept der „Organisierten Mütterlichkeit“, nach dem die Geschlechter von Natur aus in ihrem Wesen verschieden waren und ihnen daher unterschiedliche, jedoch einander wechselseitig ergänzende Aufgaben zufielen, stellt einen Vorläufer des nationalsozialistischen Frauenbildes dar (Abb. 1). Aber bei den Nationalsozialisten steigerte sich die Wertschätzung der Mutterschaft zum Mutterkult. Mutterschaft wurde von den Nazis rein biologisch verstanden und galt nur für die „arische“ Frau:

<sup>8</sup> Rede Hitlers vor der NS-Frauenschaft anlässlich des NSDAP-Parteitag in Nürnberg am 8. September 1934, zitiert nach: WOLFGANG SCHNEIDER: Frauen unterm Hakenkreuz. München 2003, S. 65.

*Heilig soll uns sein jede Mutter deutschen Blutes.*<sup>9</sup> Bereits im Zweiten Weltkrieg war dann die Diskrepanz zwischen dem propagierten Frauenbild und der Realität zu Tage getreten. In der Debatte um die Dienstpflicht für Frauen wurde das Dilemma auf die polemische Frage „Arbeitspferd“ statt „Zuchtstute“ zugespitzt. Um die „Heimatfront“ zu halten, mussten die Frauen zunehmend „Männeraufgaben“ erledigen, wie beispielsweise die eingezogenen Arbeiter in den Betrieben ersetzen. Trotzdem wurde 1944 der Muttertag in Freiburg im Rahmen einer öffentlichen Feierstunde mit Verleihung des Mutterkreuzes begangen. Die Feier diente auch als Weihestunde für die Kriegsoffer der Frauen. Im Mai 1945 fielen dann zwar keine Bomben mehr, aber es gab auch keine Blumen oder Kaffeetafeln im Kreis der Familie. In den Wirren der Nachkriegszeit ging der Muttertag unter. Unsicherheit, Not und Elend kennzeichneten die Situation.

## Nachkriegsalltag – Der Mangel

Die Ausgangslage für den Neubeginn war alles andere als günstig. Überall herrschte Mangel: an Wohnraum, Nahrung, Kleidung, Medikamenten, Brennstoffen und außerdem an Männern. Fast 4 Millionen Männer waren gefallen und knapp 12 Millionen saßen in alliierter Kriegsgefangenschaft. Noch 1947 lag die Zahl der Frauen im Stadtkreis Freiburg um 50 % höher als die der Männer. Neben die materielle Not trat das seelische Leid der Trauernden, Kranken und Traumatisierten. Fast jede Familie hatte mindestens einen Toten zu beklagen.

Die Behebung der Wohnungsnot und der Ernährungskrise waren die drängendsten Probleme. Infolge der Zerstörung zahlreicher Wohnungen durch den Bombenangriff vom 27. November 1944, der Rückkehr der Evakuierten, der Beschlagnahmung von Wohnraum durch die französische Besatzungsmacht und des Zuzugs von Flüchtlingen fehlten Tausende von Wohnungen in Freiburg. Auf engstem Raum zusammengedrängt hausten viele Stadtbewohner in Notunterkünften. Beispielsweise hatte eine ältere Frau mit ihren Angehörigen im früheren Kassenraum des Faulerbades Unterschlupf gesucht. Das Dach war heil, wenn auch der Ziegel beraubt: *Fenster besitzt diese behelfsmäßige Wohnung nicht. Der Wind bläst ungehindert durch die Fugen der Bretterwände und durch die nach Westen notdürftig vernagelten Türöffnungen ... Das für den Haushalt notwendige Wasser liefert die nahe Dreisam.*<sup>10</sup>

Erste Bemühungen galten provisorischen Reparaturarbeiten und der Beseitigung der Trümmersmassen, ohne die der Wiederaufbau auch aufgrund fehlenden Baumaterials nicht möglich war. In Freiburg wurden auch Frauen zur Enttrümmerung herangezogen. Ausnahmen gab es nur für ältere Frauen über 45 Jahren, Schwangere, stillende Mütter, Ordensschwwestern und Diakonissen, Invalide sowie *Hausfrauen, die einen Haushalt führen.*<sup>11</sup> Barbara Guttmann hat in jüngster Zeit den Mythos von der Trümmerfrau ins Wanken gebracht, indem sie nachwies, dass es die so genannten Trümmerfrauen in Karlsruhe nicht gab. „Sicher halfen Frauen unmittelbar nach Kriegsende hier und da bei Aufräumarbeiten am eigenen Haus oder bei Nachbarn mit ... Die organisierte Trümmerbeseitigung wurde jedoch ausschließlich mit männlichen Arbeitskräften durchgeführt ... Das heißt aber keineswegs, dass Frauen nicht einen immensen Anteil am Wiederaufbau hätten.“<sup>12</sup> In Freiburg aber waren Frauen – wie dargestellt – zu Trümmerarbeiten verpflichtet (Abb. 2).

In der französischen Zone waren aus vielfältigen Gründen Nahrungsmittel nicht in genügenden Mengen vorhanden. Die Überschussgebiete im Osten fehlten, Transportschwierigkeiten behinderten die Zufuhr und die Ablieferungen des ländlichen Umlandes blieben unter dem Soll. Die Versorgung der selbst unter den Folgen des Krieges leidenden Besatzungsmacht aus

<sup>9</sup> IRMGARD WEYRATHER: Muttertag und Mutterkreuz. Der Kult um die „deutsche Mutter“ im Nationalsozialismus (Fischer Taschenbücher 11517). Frankfurt 1993, S. 14.

<sup>10</sup> Zitiert nach: NEISEN (wie Anm. 5), S. 60.

<sup>11</sup> Gemeindefassung vom 31. März 1947. Zitiert nach: StadtAF, B5 XIIIa Nr. 594, Anlage 3 zum Sitzungsprotokoll des Stadtrates vom 1. April 1947.

<sup>12</sup> GUTTMANN (wie Anm. 3), S. 24.



Abb. 2 Trümmerfrauen bei Aufräumarbeiten im Institutsviertel (StadtAF, M 75/1 Positivkasten 14)

der Region und witterungsbedingte Missernten verschärften die ohnehin angespannte Lage. Mit Tagesrationen, die zeitweilig sogar die Zahl von 1.000 Kalorien unterschritten, hungerte die Bevölkerung. Zum Vergleich: 2.500 Kalorien gelten als normaler Kaloriensatz. Da es Aufgabe der Frauen war, „das Essen auf den Tisch zu bringen“, waren sie es, die stundenlang vor Lebensmittelgeschäften oder Behörden anstanden. Philomene Steiger schlug ganz pragmatisch vor, die Warterei durch Ausgabe von Nummern oder Bedienung in alphabetischer Reihenfolge zu verkürzen. Ohne Erfolg.

Und es waren die Frauen, die gerettete Sachwerte auf dem Schwarzmarkt oder bei Hamsterfahrten ins Umland gegen Nahrungsmittel eintauschten. Auch innerhalb der Stadt blühte der Tauschhandel. In der Zeitung erschienen viele Inserate, in denen z.B. Schmuck im Tausch gegen einen Mantel angeboten wurde oder Schuhe gegen Holz. Letzteres war angesichts der Lederknappheit ein sehr lukratives Angebot, aber es handelte sich auch um Männerschuhe Größe 44, vermutlich die eines Gefallenen, die seiner Witwe nicht passten.

Es erforderte viel Arbeit, Zeit und Erfindungsreichtum, um mit den schmalen Vorräten einigermaßen auszukommen. „Notrezepte“ und Haushaltstipps kursierten. In der „Badischen Zeitung“ wurde beispielsweise im Herbst 1945 beschrieben, wie ein altes Kleid in einen Trägerrock umgearbeitet werden kann. Als die Not noch größer wurde, wies man darauf hin, dass zum Stopfen von Rissen auch Haare statt Nähgarn verwendet werden könnten. Außerdem gab es die Empfehlung, Wäsche ohne Seife mittels Efeublättern, Kastanien, Kartoffelschalen und Ochsen-galle zu waschen. Eine Fürsorgerin berichtete über die Bekleidungsnot einer elfköpfigen Familie: *Auf einem provisorischen Tisch sind 9 Karton-Schachteln aufgebaut. Jedes Kind hat seine Wäsche in einer solchen verpackt, und es hat alles gut Platz. Ich staune, wie sauber und geflickt die Wäsche ist, aber jedes Kind hat kaum genügend, um ein Mal wechseln zu können.*

*Frau S. erzählt, daß sie meist am Abend die Wäsche reinigt und über Nacht trocknet, damit sie am anderen Tag wieder gebrauchsfertig ist.*<sup>13</sup>

Die Organisation des Mangels, die Beschaffung von Nahrung, Kleidung und Heizmaterial, brachte viele Frauen an die Grenzen ihrer Kräfte (Abb. 3 und 4). Die Unterernährung sowie die großen physischen und psychischen Belastungen erhöhten das Krankheitsrisiko erheblich. Frauen waren nicht nur von der Zunahme der Infektionskrankheiten wie z. B. der Tuberkulose, des Parasitenbefalls und der Hungerödeme betroffen, sondern litten zudem zunehmend unter den so genannten Frauenleiden, Stillschwierigkeiten und Fehlgeburten. Viele Frauen wollten in dieser Notlage aber auch keine Kinder zur Welt bringen. Es war eine steigende Zahl von Abtreibungen zu verzeichnen. Ein eindringliches Bild von der Situation der hungernden Freiburger Bevölkerung gibt ein Brief des „Katholischen Frauenbundes“ an den Stadtrat aus dem Jahr 1947: *Mit größter Sorge beobachten wir Frauen und Mütter Freiburgs seit längerer Zeit, wie der Gesundheitszustand der Bevölkerung, besonders der Kinder und alten Leute, durch die lang dauernde Mangelernährung auf das Schwerste leidet. Unserem Blick begegnet manches Elend, das vor den Augen der Behörden verborgen bleibt. Es erschüttert uns immer wieder, wenn wir beobachten, wie hungrige Menschen die Mülleimer auf der Straße nach Essbarem durchwühlen ... Wir wissen von vielen Menschen, die sich nur aufrecht halten können, indem sie Stunden oder Tage zu Bette liegen, um neue Kräfte zu sammeln. Viele Mütter müssen ohnmächtig zusehen, wie ihre Säuglinge dahinsterven ... Wir Frauen scheuen keine Mühe und setzen unsere Kräfte bis zur Erschöpfung ein, um das wenige, das zur Verfügung steht, nutzbringend einzuteilen und zu verwerten.*<sup>14</sup>

Mit der Gleichstellung der Hausarbeit gegenüber der außerhäuslichen Erwerbsarbeit in der Badischen Verfassung (Art. 21) wurden die immensen Leistungen der Hausfrauen im Nachkriegsalltag anerkannt und gewürdigt.

### „Natürliche Ordnung“ versus Gleichberechtigung – Die rechtliche Stellung

Die Frauenvereine gingen davon aus, dass auch das Grundgesetz der veränderten Situation Rechnung trage und Frauen die gleichen Rechte wie Männern zugestehen. Die Sozialdemokratin Dr. Elisabeth Selbert, eine der vier „Mütter des Grundgesetzes“, beantragte daher die uneingeschränkte Gleichberechtigung der Geschlechter. In der Weimarer Reichsverfassung (Art. 109) war den Frauen nämlich nur *grundsätzlich dieselben staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten* zugestanden worden. Die tarif- und familienrechtliche Ungleichheit der Frauen blieb bestehen. Und selbst ihre politische Gleichstellung war eingeschränkt, denn durch das Wort „grundsätzlich“ wurde der Gleichberechtigungsgrundsatz verwässert, geriet zum elastischen Gummiparagrafen. Vor dem Hintergrund dieser Erfahrungen plädierte Selbert für die Formulierung *Männer und Frauen sind gleichberechtigt*. Sie hatte bereits in der eigenen Fraktion Schwierigkeiten, diesen Antrag durchzusetzen. Auch im Hauptausschuss des Parlamentarischen Rates fiel der Antrag zunächst durch und wurde erst nach massiven öffentlichen Protesten von Gewerkschafterinnen und Frauenverbänden angenommen. Nicht Einsicht, sondern wahltaktische Überlegungen – Frauen stellten den größeren Teil der Wählerschaft – bewirkten ein Einlenken.

Bis zum Jahr 1953 sollte das Parlament alle dem Gleichberechtigungsgebot widersprechenden Regelungen an die neue Rechtslage anpassen. Die Reform des Familienrechts des BGBs, in dem zentrale Vorrechte des Ehemanns und Vaters verankert waren, war nur in langwierigen Verhandlungen gegen massive Widerstände durchzusetzen. Aufgrund der Vorbehalte der Kirchen und konservativer Kreise, die von der „natürlichen Verschiedenheit der Geschlechter“

<sup>13</sup> Zitiert nach: NEISEN (wie Anm. 5), S. 65.

<sup>14</sup> StadtAF, B5 XIIIa Nr. 594, Anlage 1 zum Sitzungsprotokoll des Stadtrates vom 11. Februar 1947.



Abb. 3 Provisorische Kochstelle, vermutlich vor der Universitätsklinik (StadtAF, M 75/1/X/87/K)

überzeugt waren, liefen die Beratungen nur so schleppend an, dass das geforderte Anpassungsgesetz nicht fristgerecht zustande kam. In diesem „Rechtstvakuum“ ergingen von verschiedenen Gerichten voneinander abweichende Entscheidungen. Erst ein Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom 18.12.1953, wonach die Gleichberechtigung von Mann und Frau auch ohne Anpassungsgesetz rechtswirksam sei, brachte die erforderliche Rechtssicherheit. Nach mehrjährigen emotional geführten Debatten wurde am 3. Mai 1957 endlich das so genannte Gleichberechtigungsgesetz verabschiedet, das sowohl Gegner als auch Befürworter/innen enttäuschte. Das alleinige männliche Entscheidungsrecht (§ 1354) wurde gestrichen. Aber die volle Gleichberechtigung brachte das Gesetz nicht. So wurde z. B. an der so genannten Hausfrauenehe (§ 1356) festgehalten. Das bedeutete, dass Frauen nur dann einer Erwerbstätigkeit nachgehen durften, wenn *dies mit ihren Pflichten in Ehe und Familie vereinbar ist*. Damit war die Doppelbelastung der Frau (in Familie und Beruf) gesetzlich sanktioniert.

### Industrielle Reservearmee – Die weibliche Erwerbstätigkeit

Nicht nur Kriegerwitwen, sondern auch die Ehefrauen der in Gefangenschaft befindlichen Soldaten mussten den Lebensunterhalt der Familie verdienen. Infolge des Arbeitskräftemangels



Abb. 4 Frauen stehen am Alten Wiehre Bahnhof Schlange, um CARE-Pakete in Empfang zu nehmen (StadtAF, M 75/1/X/23)

waren viele Frauen auch in typischen Männerberufen tätig bzw. verrichteten so genannte Männerarbeit. Die dienstpflichtigen „Trümmerfrauen“ wurden bereits genannt. Ein anderes bekanntes Beispiel sind die Schaffnerinnen. Obwohl die Arbeitnehmerinnen die gleiche Arbeit leisteten wie die Männer, erhielten sie nicht den gleichen Lohn. Da sie nur „auf Abruf“ tätig waren, wurden Frauen nicht weiter qualifiziert, sondern als Hilfsarbeiterinnen eingesetzt. Im Zuge der Rückkehr der Männer aus der Kriegsgefangenschaft und der Währungsreform 1948 mussten Frauen ihre Arbeitsplätze wieder räumen, was zu einem überproportionalen Anstieg der Frauenarbeitslosigkeit führte. Wie in den Krisenzeiten der 20er- und 30er-Jahre des 20. Jahrhunderts gerieten vor allem die so genannten Doppelverdienerinnen in die Kritik.

„Frauen fungierten somit als Lückenbüßerinnen, die sich als Manövriermasse beliebig auf dem Arbeitsmarkt verschieben ließen“.<sup>15</sup> Diese Beobachtung bestätigte sich in den 50er-Jahren, als die konjunkturelle Expansion im so genannten Wirtschaftswunder zu Engpässen bei den Arbeitskräften führte und die „Arbeitskraftreserve Frau“ wieder interessant wurde. Trotz des Arbeitskräftebedarfs war konservativen Kreisen die berufstätige Mutter ein Dorn im Auge. Für ihre Nachkömmlinge wurde der Begriff „Schlüsselkinder“ geprägt. Sie wurden allgemein bedauert, da ihre „Rabenmütter“ sie allein und unbeaufsichtigt ließen. Weniger das gestiegene Konsumbedürfnis und schon gar nicht der Drang nach Selbstverwirklichung, sondern vielmehr die pure Notwendigkeit „hinzuverdienen“ zu müssen, motivierte die Erwerbstätigkeit der verheirateten Frauen. Mit der Einführung von so genannten Leichtlohngruppen wurde die Lohndiskriminierung der Frauen auf einer anderen Ebene fortgesetzt. Trotz aller Hemmnisse war

<sup>15</sup> GABRIELE STÜBER: Zwischen Trümmern und Wiederaufbau. Nachkriegsalltag aus Frauenperspektive. In: Frau und Geschichte. Ein Reader. Hg. von HEIDE GIESEKE und HANS-JÜRGEN WÜNSCHEL (Landauer Universitätschriften: Geschichte 2). Landau 1995, S. 241.



der Aufwärtstrend weiblicher Erwerbstätigkeit dennoch nicht zu stoppen. Der Einzug in berufliche Spitzenpositionen gelang freilich nur den allerwenigsten.

### Zum Wohle des Nächsten – Frauenorganisationen

Nachdem die Nationalsozialisten den vielfältigen Aktivitäten der ersten Frauenbewegung ein Ende gesetzt hatten, organisierten sich die Frauen nach Kriegsende neu. Im August 1946 schlossen sich Frauen verschiedenster politischer Couleur zum überparteilichen „Freiburger Frauenausschuß“ zusammen. Der Frauenausschuss wollte *allen Frauen helfend und ratend zur Seite stehen und ihre Interessen ... vertreten*.<sup>16</sup> Er forderte die *völlige Gleichberechtigung der Frau*. Leider ist das weitere Wirken der Gruppe nicht dokumentiert.

Ein Blick in das Adressbuch von 1950 zeigt, dass vor allem die konfessionelle Frauenbewegung wieder erstarkt war. Dieser Befund ist typisch für die französische Zone, in der der „Katholische Frauenbund“ und Landfrauenverbände dominierten. Im Jahr 1950 wurde auch eine Ortsgruppe des „Demokratischen Frauenbundes“ (DFD) gegründet, die sich in der Friedensarbeit engagierte. Da sie als kommunistische Tarnorganisation galt, wurde sie argwöhnisch beobachtet und 1957 schließlich verboten.

Dr. Johanna Kohlund, Philomene Steiger und andere bürgerliche Frauen hatten bereits 1947 den „Freiburger Frauenring“ gegründet. Dieser Frauenverein setzte sich die *Linderung der Not* und die *stärkere Einschaltung der Frauen in das öffentliche und soziale Leben* zum Ziel. Der staatsbürgerliche Ausschuss spielte allerdings nur eine eher nachgeordnete Rolle. Der Schwerpunkt der Vereinsaktivitäten lag auf der Wohltätigkeitsarbeit, die als wesensgemäße Aufgabe der Frau galt und eine lange Tradition besaß. Eine der ersten Aktivitäten war die Einrichtung der von Grete Borgmann, der späteren langjährigen Vorsitzenden, initiierten Erziehungsgruppen „Eltern-Lehrer-Gespräche“. Der Verein verfügte über gute Beziehungen zur Caritas und – nicht zuletzt durch die Mitgliedschaft von Maria Wohleb, Leo Wohlebs Ehefrau, – zur badischen Staatsregierung.

Die emanzipatorischen Forderungen waren also schnell in den Hintergrund getreten, d. h. die Frauenvereine beschränkten sich im wesentlichen auf die praktische Hilfe. Da diese Frauenorganisationen nicht als „pressure groups“ für die Durchsetzung der Gleichberechtigung eintraten, wurden sie in der Forschungsliteratur meist unter dem Begriff „traditionelle Frauenverbände“ abgehandelt. Heute werden – wie früher – Fraueninteressen wieder etwas weiter verstanden und auch karitative Frauenvereine unter Frauenbewegung subsumiert.

### Mehrheit ohne Macht – Frauen in der Politik

Nach Kriegsende herrschte in der Frauenöffentlichkeit eine gewisse Aufbruchstimmung, die sich in der Überzeugung „das Schicksal Deutschlands liegt in der Hand seiner Frauen“ widerspiegelt. Das neue Selbstbewusstsein resultierte aus der Einsicht, dass die „Männer-Politik“ versagt hatte. Die in diesem Kontext ebenfalls vertretene These, Frauen würden die Welt aufgrund ihrer weiblichen Eigenart menschlicher machen, entspringt allerdings einem von polaren Geschlechtscharakteren ausgehenden Frauenbild.

Trotz des gewachsenen Selbstbewusstseins und des herrschenden Frauenüberschusses zog nur eine verschwindend kleine Minderheit von Frauen in die Parlamente ein. Dem am 15. September 1946 gewählten Freiburger Stadtrat gehörten drei Frauen an: die Kinderärztin Dr. Gerda Schlayer von der Sozialistischen Partei (SP) (1901-1953); die Studienrätin a. D. Dr. Hildegard Teutsch von der Demokratischen Partei (DP) (1898-1977) und die Geschäftsinhaberin Ernestine Zeiser von der Badischen Christlich-Sozialen Volkspartei (BCSV) (1888-1955). Jede Partei hatte ihre „Alibifrau“ entsandt. Da die Kommunistische Partei (KP) nur drei Stadträte

<sup>16</sup> Badische Zeitung vom 23. August 1946.

stellte, verfehlte die auf Platz 4 der Liste nominierte Kindergärtnerin Anna-Luise Diedrich knapp den Einzug in das Stadtparlament. Gerda Schlayer und Hildegard Teutsch saßen auch im (süd)badischen Landtag.

Diese um 1900 geborenen, berufstätigen Frauen hatten ihre politische Sozialisation während der Weimarer Republik erfahren. Während sie an frühere Erfahrungen anknüpfen konnten, waren die von der nationalsozialistischen Ideologie geprägten Frauen zunächst eher orientierungslos und verunsichert. Es waren auch die älteren Jahrgänge, die eine höhere Wahlbeteiligung verzeichneten. Neben einem größeren politischen Desinteresse hielten allerdings auch die Mutterpflichten jüngere Frauen von der Übernahme eines Mandats ab.

Dem 1948 gewählten 24-köpfigen Stadtrat gehörten dann sogar nur noch zwei Frauen an: die erwähnte Ernestine Zeiser und die Geschäftsführerin der Arbeiterwohlfahrt Emma Seeh (SPD). Das entsprach einem Frauenanteil von 8,3 %. Für kurze Zeit verstärkte die Kommunistin Käthe Seifried die Frauenriege.<sup>17</sup> Ursachen für den geringen Frauenanteil waren einerseits die bereits genannten Faktoren der Politikverdrossenheit und des Zeitmangels infolge der Mehrfachbelastungen der Frauen. Auf der anderen Seite stand die konservative Haltung der deutschen Parteifunktionäre und der französischen Besatzungsbehörden. Angesichts der Tatsache, dass in Frankreich erst 1944 das Frauenwahlrecht eingeführt worden war, überrascht es wenig, dass in den Beirat keine einzige Frau berufen wurde.

Da in der Notsituation der Nachkriegszeit Politik in erster Linie Sozialpolitik war und sie als die weibliche Domäne gilt, bot sich den Stadträtinnen ein reiches Betätigungsfeld. In den mit Wohlfahrts-, Wohnungs-, Gesundheits- und Schulfragen betrauten Gremien waren die „Stadtmütter“ überproportional vertreten. Im Finanzausschuss dagegen blieben die Männer anfangs unter sich. Obwohl Frauen dazu neigten, sich in Debatten eher zurückhaltend zu verhalten, meldeten sich die Abgeordneten Schlayer und Teutsch in den Stadtratssitzungen vergleichsweise häufig zu Wort. Besonders letztere, die als ehemalige Lehrerin das Reden vor Publikum gewohnt war, trat selbstbewusst auf und äußerte sich nicht nur zu sozialpolitischen Themen, sondern auch zu Tagesordnungspunkten wie Sabotage oder Bodenpolitik. Wie sehr man dem traditionellen Rollenverständnis verhaftet war, zeigt der folgende Kommentar zur Nominierung der CDU-Stadträtin May Bellinghausen 1953: *So ein Mann wie die Frau Bellinghausen gehört in den Stadtrat.*<sup>18</sup> Die Rektorin der Haslacher Mädchenschule erzielte bei der Wahl 1957 den höchsten Stimmenanteil.

Analog zur Einführung des Frauenwahlrechts im Jahr 1918 umwarben auch jetzt wieder alle Parteien Frauen mit speziellen Anzeigen und separaten Frauenversammlungen, um die Mehrheit der Wählerschaft für sich zu gewinnen. Die christlich-konservative BCSV profitierte am stärksten von den Frauenstimmen.

## Ehefrau und Mutter – Die Rolle der Frau in der Familie

Frauen mussten nicht nur die materielle Existenz der Familie sichern, sondern waren durch Tod oder Kriegsgefangenschaft der Männer auch zum Familienoberhaupt geworden. Die Rückkunft der Kriegsheimkehrer führte oft zu innerfamiliären Konflikten. Die Männer, die durch Niederlage und Internierung gezeichnet waren, trafen auf selbstständige, unabhängige Frauen, die nach ihrer Bewährung nicht mehr einfach bereit waren, sich unterzuordnen. Die Kinder empfanden vielfach den Vater als Fremden. Zahlreiche Ehen, vor allem solche, die während des Krieges überstürzt geschlossen worden waren, hielten den Belastungen und Entbehrungen nicht stand. Die Scheidungsrate stieg rapide an. Da viele Kriegerwitwen ihre Rente nicht verlieren wollten bzw. aufgrund ihrer als vermisst geltenden Ehemänner nicht wieder heiraten

<sup>17</sup> Käthe Seifried (KPD) rückte für den am 25. Dezember 1949 verstorbenen Parteigenossen Alfred Müller nach. Bereits im Herbst 1950 trat sie wieder zurück.

<sup>18</sup> Badische Zeitung vom 27. November 1957.

durften, lebten sie ohne Trauschein mit ihren neuen Partnern in der so genannten Onkelehe zusammen. Angesichts der unvollständigen Familien, die als „zerrüttete Familien“ galten, sowie der wachsenden Zahl „freier“ Verhältnisse und unehelicher Kinder wurde in der öffentlichen Diskussion eine „Krise“ der Familie konstatiert. Diese Auflösungstendenzen erwiesen sich jedoch nur als Übergangsphänomen. Mit der Normalisierung der Verhältnisse um 1950 kam es auch zu einer Wiederherstellung der traditionellen Geschlechterrollen. Umfragen und Studien – am bekanntesten ist die des Soziologen Helmut Schelsky – zeigen allerdings, dass sich die „Kameradschaftsehe“ allmählich durchsetzte, in der beide Partner grundsätzlich gleichrangig waren. Partnerschaft bedeutete meist jedoch nicht, dass Männer und Frauen gleiche Lebensentwürfe teilten oder gleiche Entscheidungs- und Dispositionsbefugnisse besaßen. Während der Mann (wieder) für den Unterhalt der Familie sorgte, kümmerte sich die Frau um Haushalt und Kindererziehung. Nach dem entbehrensreichen und kräftezehrenden Überlebenskampf in der Nachkriegszeit, der von den Frauen nicht als positive Emanzipationserfahrung empfunden wurde, sehnten sich viele Frauen nach dem häuslichen Herd. *Ich war so froh, dass mein Mann zurück war, mit den vier Kindern und so. Und dass ich endlich mal wieder in Ruhe eine Mahlzeit kochen konnte*, berichtete eine Zeitzeugin.<sup>19</sup> Die Institution Familie erfuhr als „Fluchtborg“, als das letzte stabile Gebilde der Gesellschaft, eine enorme Aufwertung. Das von Franz Josef Wurmeling geleitete Familienministerium, das mittels Kindergeld, Steuerfreibeträgen und anderen Maßnahmen kinderreiche Familien förderte, trug dazu bei, dass sich das traditionelle Frauen- und Familienbild verfestigte.

1950 wurde auch der Muttertag wieder öffentlich gefeiert. Wie Zeitgenossen berichten, pflückten zwar auch vorher schon an den zweiten Mai-Sonntagen Kinder ihren Müttern Blumen oder malten ihnen Bilder. Aber der Muttertag war keine offizielle Angelegenheit. Im Mai 1950 gab es dann in den Zeitungen Anzeigen zum und Berichte über den Muttertag. Es fällt auf, wie heikel das Thema aufgrund der Vereinnahmung durch die Nationalsozialisten noch war. So wurde betont, wie alt die Ehrung der Mütter ist und als Beleg das 4. Gebot bemüht. *In Wirklichkeit sind die Mütter – glücklicherweise – anders als die Mutter des Muttertages es ist. Sie sind, Gott sei Dank, nicht so langweilig und von unechter Sanftmut, wie die mit im Schoß gefalteten Händen dasitzenden Frauen auf manchen Postkarten. Sie haben nichts mit den Einheitsmüttern des Muttertages gemeinsam, sondern sind vielfältige Persönlichkeiten, Menschen mit Tugenden und Fehlern ...*<sup>20</sup> Dieses Zitat zeigt gut das Bemühen, sich von den nationalsozialistischen Muttertagsfeiern abzugrenzen.

Das von Elly Heuss-Knapp, der Frau des Bundespräsidenten, gegründete „Deutsche Müttergenesungswerk“ veranstaltete am Muttertag 1950 auch erstmals eine Sammlung zur Finanzierung der Kuren für erschöpfte Mütter. Elly Heuss-Knapp war es gelungen, die verschiedenen Frauenverbände von „Arbeiterwohlfahrt“ bis katholischer Frauengruppe zusammenzubringen, so dass die Organisation überparteilich und interkonfessionell war. Im Vorfeld des Muttertages 1955 sammelte Emma Seeh im Stadtrat während einer Sitzung. *Um keinen unnötigen Lärm während der Beratung zu verursachen*, empfahl die Sozialdemokratin dem Gemeinderatskollegium, *daß jeder von Ihnen einen Papiergeldschein in die Büchse wirft!*<sup>21</sup>

Während die einen die Nachkriegszeit als wichtige Etappe der Frauenemanzipation sehen, werten sie andere als „Geschichte der Enttäuschungen und Demütigungen“. Und beide haben Recht, denn Zäsuren und Kontinuität bestanden nebeneinander. In der Zeit von 1945 bis 1949 leisteten Frauen so genannte Männerarbeit, standen der Familie vor und ernährten sie. Diese Phase wurde aber nur als vorübergehende Ausnahmesituation empfunden. Mit der „Normalisierung“ der Verhältnisse gewann wieder das traditionelle Frauenbild Gültigkeit, galt Haus-

<sup>19</sup> Zitiert nach: GÄRTNER (wie Anm. 3), S. 52.

<sup>20</sup> Badische Zeitung vom 13./14. Mai 1950.

<sup>21</sup> Südwest-Rundschau vom 7. Mai 1955.

arbeit als „natürlicher“ Beruf der Frau, hatte nur eine kleine Zahl von Frauen politische Funktionen inne, arbeiteten Politikerinnen und Frauenvereine in der klassisch weiblichen Domäne der Sozialarbeit. Andererseits wurden aber mit der Verankerung der Gleichberechtigung im Grundgesetz wichtige Fundamente gelegt. Zukunftsweisend waren auch die Veränderungen im Privatbereich. Zunehmend wandelte sich das in der Regel doch hierarchische Verhältnis der Ehepartner zu einem kameradschaftlichen. In Anspielung auf die These der „Stunde Null“ formulierte Ute Frevert: „Die ‚Stunde der Frauen‘ schlug folglich, wenn überhaupt, in den ‚privaten‘ Beziehungen der Geschlechter, in der Familie, nicht aber in politischen Verbänden oder gesellschaftlichen Institutionen.“<sup>22</sup> Da die Familie in den 50er-Jahren eine zentrale Rolle spielte und die „Kameradschaftsehe“ an den „Grundfesten männlicher Herrschaftsansprüche“ rührte, plädiert sie dafür, den „begrenzten Aufbruch“ nicht gering zu schätzen. Es gab also hoffnungsvolle Neuansätze, aber eine Neuordnung des Geschlechterverhältnisses kam (noch) nicht zustande.

---

<sup>22</sup> UTE FREVERT: Frauen auf dem Weg zur Gleichberechtigung – Hindernisse, Umleitungen, Einbahnstraßen. In: Zäsuren nach 1945. Essays zur Periodisierung der deutschen Nachkriegsgeschichte. Hg. von MARTIN BROZAT. München 1990, S. 118.